

Vom italienisch-jugoslavischen Kriegsschauplatz.

(Von dem Korrespondenten der „Reichspost“.)

Lugano, 6. September.

Die ihrem Ende zuneigende Polemik zwischen den Irredenta-Italienern und den Südslaven, die mit einer Vertiefung des beiderseitigen Misstrauens abschließt, hat auch in den letzten Tagen noch manch interessante Einzelheit zutage gefördert, die man bisher geheimzuhalten bemüht gewesen war. So z. B. bestätigt ein Artikel des „Tempo“, daß auf dem famosen Freimaureerkongreß der „unterdrückten Völkerschaften“ durchaus nicht alles eitel Eintracht und Einigkeit war. „Ist es etwa nicht wahr“, fragt das Blatt, „daß man von jeder Entscheidung über die Gebietsfrage deswegen abfiel, weil die jugoslavischen Delegierten die vom Londoner Abkommen vorgesehenen geographischen Einschränkungen nicht annahmen und nicht unterfertigten? Und ist es etwa nicht wahr, daß die im Londoner Abkommen niedergelegten Forderungen nach dem Urteile der Fachmänner das unerläßliche Mindestmaß dessen darstellen, was Italien zur Sicherung seiner strategischen Stellung notwendig und allein die ungeheuren Opfer aufzuwiegen imstande ist, die die Nation im Kriege gebracht hat? Und hat die italienische Regierung nicht die Pflicht, sich vorsichtig und zurückhaltend zu zeigen gegenüber einer Nationalität, deren liberalste und veröhnlichste Elemente nicht bereit sind, Italien zuzugestehen, was es als unveräußerlichen Bestandteil seines Kriegsprogrammes erachtet? Und wird diese Pflicht nicht um so zwingender, wenn man bedenkt, daß diese außer Landes Gegangenen tatsächlich nicht die Mehrheit der serbisch-slovenisch-kroatischen Bevölkerung der Donaumonarchie vertreten, die eine offiziöse Note noch in diesen Tagen das fundamentum regni wegen ihrer Treue zu Sabburg nannte?“

Die Absage Sonninos an die Zumutung einer jugoslavophilen Politik findet sich noch einmal in der Nummer vom 25. August des „Giornale d'Italia“. Zu verlangen, heißt es dort, daß Italien sich Hals über Kopf

in die Bewegung der unterdrückten Nationalitäten stürze, und zwar ohne jeden Vorbehalt, ohne jede Vor-sicht und unter Verzicht auf die Kenntnis, innerhalb welcher politischer und geographischer Grenzen sich die jugoslavischen Aspirationen bewegen, heißt so viel wie eine verrückte Politik der Verzichte machen zu wollen. Nachdem wir also, bemerkt dazu der „Corriere d'Italia“, mit den Jugoslaven zu keinen territorialen Abgrenzungen zu gelangen vermögen, nachdem die Jugoslawie nicht existiert und wir nicht wüßten, mit wem wir darüber verhandeln sollten, und nachdem es endlich auch offenkundig ist, daß kein Jugoslawe heute Verzichtes aussprechen könnte, ohne damit Oesterreich in die Hände zu arbeiten, können wir uns nicht Hals über Kopf in die Bewegung stürzen.

Die Abneigung der Politik Sonninos gegen jedes Entgegenkommen gegen die Slaven wurzelt in der von ihm von Anfang an betriebenen Politik, die immer wieder — und das darf nicht übersehen werden — die Zustimmung der übergroßen Mehrheit der italienischen Volksvertretung fand. Sonnino, der sich, wie der „Corriere della Sera“ berichtet, vergangenes Jahr entschieden der Bildung der tschechischen Region entgegenstellte, wollte sich auch nicht der feierlichen Anerkennung der Vertretung der Tschecho-Slovaken seitens Frankreichs und Englands anschließen. Aber das ist noch gar nichts. „Würde uns“, seufzt das Mailänder Blatt, „die Zensur gestatten, offen zu reden, so könnten wir eine dokumentarische Geschichte zusammenstellen, aus der hervorginge, daß nicht die Jugoslaven allein in Frage stehen, sondern das ganze Prinzip, das Sonnino nicht angenommen hat und nicht anwendet. Wir hätten gehofft, daß bei der Bildung einer tschechischen Region auf breiterer Grundlage diejenige weiterer Annäherungsregionen und Abteilungen gefolgt wären. Anstatt dessen mehrten sich für die Polen und Rumänen wie für die Jugoslaven die Schwierigkeiten und nichts kommt vom Flecke.“

Uebrigens hat inzwischen auch Barzilai, der auf dem famosen kapitolinischen Kongreß der Wortführer der Italiener bzw. der Veranstalter jener Kundgebung war, in einer Absage an die Slaven das Wort ergriffen. In den bei ihm üblichen diplomatischen Wendungen, denen die verletzende Schärfe fehlt, spricht er daneben auch den Trumbic und Genossen das Recht ab, als Persönlichkeiten genommen zu werden, „welche die definitive Zustimmung und die Verantwortlichkeit ihres Volkes verpfänden könnten“. Auch der Pakt von Korfu findet bereits seine Mißbilligung, der, „wenn er verwirklicht würde, die Rechte Italiens verletzen würde“. Barzilai-Würzel vollzieht damit eine Annäherung an Sonnino, und da er stets den Mantel nach dem augenblicklich wehenden Winde zu hängen pflegt, weiß man, daß die öffentliche Meinung des Landes heute unbedingt hinter Sonnino steht.

Aber Italien läßt mit sich handeln. „Mögen die Südslaven erst die Rechte Italiens (auf Istrien und Dalmatien) anerkennen, dann kann man zu einem zweckmäßigen Uebereinkommen gelangen“, erklärt der „Tempo“, nachdem er diejenigen, die den Laibacher Kongreß für Ernst nehmen und glauben, daß durch derartige Kundgebungen die Auflösung der Donaumonarchie herbeigeführt werden könnte, der Reizfertigkeit geziehen.

Es läßt sich begreifen, daß angesichts dieses ihnen wenig günstigen Windes die Macher des Kongresses der „unterdrückten Völkerschaften“ die Fortsetzung jener Veranstaltung nicht mehr auf italienischen Boden, sondern nach Paris verlegen. Jedenfalls stehen wir heute vor einem vollständigen Fiasco der „Völkerveröhnung“, die nicht einmal der gemeinsame Haß gegen Oesterreich-Ungarn herbeizuführen vermochte. Der Grund ist die Hier nach fremdem Besitztum, die überhaupt die treibende Kraft des ganzen Weltkrieges auf der Verbandsseite war und ist.